Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 32 (1945)
Heft: 5

Artikel: Zwei heilige Schulaufgaben
Autor: Rogger, Lorenz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-528730

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN • 1. JULI 1945 32. JAHRGANG • Nr. 5

Zwei heilige Schulaufgaben

Vorbemerkung: An der Pfingstmontag-Tagung des Luzerner Kantonalverbandes des KLVS hielt Msgr. Dr. Rogger, Seminardirektor in Hitzkirch, einen Vortrag über das Thema „Der katholische Lehrer im Kampf". Der zweite Teil dieses Referates ist von solch wegweisender Bedeutung für unsere zukünftige katholische Bildungsarbeit, dass wir ihn hier veröffentlichen. Der Aufsatz verdient die stärkste Beachtung. Die Schriftleitung ist dem erfahrenen, verantwortungsbewussten und mutigen Verfasser für die Ueberlassung des Manuskripts sehr verpflichtet. Die Verwertung des ersten Teiles des Vortrages behalten wir uns ebenfalls vor. *Nn*

Wir kennen alle das Wort: „In dir ein edler Sklave ist, dem du die Freiheit schuldig bist." Ich wende es auf die Schule an und sage: „In ihm — im Kinde nämlich — ein edler Sklave ist, dem du — nämlich als Lehrer — die Freiheit schuldig bist."

Es ist unsere schwere Pflicht, nein, unser beneidenswerter Beruf, den Schüler aus einer doppelten Sklaverei zu befreien.

1.

Aus der Sklaverei der Unwissenheit und der geistigen Blindheit zuerst. Wir haben das unwissende Kind wissend, das geistig blinde Kind sehend zu machen.

Es wissend zu machen zuerst, das heisst ihm lebens- und sterbenswichtige Kenntnisse zu vermitteln oder, psychologisch richtiger ausgedrückt, ihm zu solchen Kenntnissen oder Urteilen zu verhelfen.

Aber das ist bloss ein Teil unserer Bemühungen um die intellektuelle Ausrüstung unserer Schüler. Vielleicht nicht einmal der wichtigere. Wichtiger ist — vielleicht — die andere Aufgabe: dem Kinde zum richtigen Urteilen zu verhelfen. Das eine bezeichnet der Methodiker als das materiale, das zweite als das formale Ziel des Unterrichtes.

Pestalozzi, der in psychologisch-methodischer Hinsicht immer wieder unser Ratgeber ist, sagt einmal: „Man führt die Menschen vom Irrtum nicht ab, indem man den Worten ihrer

Am 1. und 2. September nach Lugano zum

Jubiläumskongreß der katholischen Tessiner Lehrerschaft!

Im Kampf für unsere Ideale stehen wir Deutschschweizer, Welsche und Tessiner zusammen, wir wollen uns auch miteinander freuen.
Ein großzügiges Fest bereiten die Tessiner Freunde uns vor. Das Programm folgt in unserer Tessiner Sondernummer vom 1. August. Parole sei:

Unsere Ferienreise in den Tessin zum Fest vom 1. und 2. September 1945!

Torheit widerspricht (d. h. ihre unrichtigen Urteile korrigiert und ihnen dafür die Wahrheit sagt), wohl aber, indem man den Geist ihrer Torheit in ihnen auslöscht" (d. h. indem man ihnen zur hohen und wichtigen Kunst verhilft, selber richtige Urteile zu bilden). Mit Kenntnissen oder Urteilen, die er bloss von andern angenommen habe, werde der Mensch, schreibt der gleiche Pestalozzi einmal an seinen Freund, den Bürgermeister Herzog in Aarau, „keinen Hund unter dem Ofen herauslocken"; der Gang der Natur erzeuge eben „unendliche Bedürfnisse". Um diesen zu genügen, müsse man „nicht diese oder jene Kenntnisse" haben, sondern „entwickelte Kräfte". Eine Auffassung, zu der sich ja auch Goethe bekennt: „Was man nicht weiss, das eben brauchte man, und was man weiss, das kann man nicht gebrauchen."

Nun aber ist es eine meiner grossen Sorgen — wenn sie nicht berechtigt ist, mögen die Leser mir ruhig widersprechen — ob wir katholische Erzieher und Lehrer nicht allzu einseitig uns damit begnügen, unsern Zöglingen und Schülern fertige Kenntnisse zu vermitteln, ihnen also irgendwie z u richtigen Urteilen zu verhelfen? Zu Urteilen, die andere oder die wir selber gebildet haben, oder die ein fleissiges Lehrbuch vorträgt? (Gewiss geben wir uns Mühe, den Schülern diese Urteile oder Kenntnisse auch zum Verständnis zu bringen.) Ob dabei die Schüler bei uns nicht zu wenig lernen, selber Urteile zu bilden und auf diese Weise z u m sichern und raschen und richtigen Urteilen zu kommen?

Ich weiss es schon: Diese unsere Einseitigkeit kommt von der lobenswerten Absicht her, unsere Jugend zum Glauben an die Möglichkeit sicherer Wahrheitserkenntnis, zur Achtung vor der Wahrheit und zur Pietät gegenüber dem Denken anderer Menschen, die vor uns gelebt haben und neben uns leben, zu erziehen.

Und diese grössere Achtung des katholischen Erziehers, des katholischen Menschen überhaupt, vor der Wahrheit und vor dem Urteil anderer hängt wohl auch damit zusammen, dass wir in religiös-sittlicher Hinsicht im Glauben an die göttliche Offenbarung und an das Lehramt der katholischen Kirche sichere, von unserm Denken unabhängige Urteile oder Wahrheiten zu übernehmen, zu vertreten und weiterzugeben haben. Diese Achtung ist an sich schon recht. Aber wenn dann die Schüler oder Zöglinge bei uns katholischen Lehrern und Erziehern es weniger gut lernten als bei Lehrern und Erziehern anderer Weltanschauungen, selber zu richtigen Urteilen und damit z u m richtigen Urteilen zu kommen, dann wäre etwas doch nicht ganz in Ordnung.

Nun will mir tatsächlich scheinen — und das ist der Grund meiner Sorge —, dass die Jugend, die zu Lehrern anderer Weltanschauung in die Schule geht, rascher und sicherer urteilen lernt, auch sicherer ist im sprachlichen Ausdruck eines Urteils (was ja eine Folge klarerer Erkenntnis wäre), darum auch mutiger ist im Vertreten ihrer Urteile; dass bei solcher Jugend die produktiven Kräfte besser entwickelt werden als bei uns, und dass solche Jugend dann im Leben auch unternehmender ist als unsere Jugend.

Freilich, mit dieser bessern Ausrüstung „der andern" ist auch eine Gefahr verbunden. Solche Jugend wird dann gerne eingebildet, wird leicht frech und absprecherisch, wird oft rücksichtslos und pietätlos hergebrachten Urteilen gegenüber. Eine Gefahr, die auch Pestalozzi nicht verborgen geblieben ist. „Der Verstand soll erleuchtet werden", schreibt er, „aber man halte stets im Auge, dass das erste Ergebnis des Denkens und Wissens Bescheidenheit und Mässigung sein sollte."

Aber, so frage ich mich, wäre es nicht möglich, beides zu erreichen: unsere Schüler dazuzubringen, dass sie auch in Zukunft bei uns diese unerlässliche Bescheidenheit und Mässigung, diese Achtung vor der Wahrheit und vor der Weisheit anderer lernten wir bis dahin, dass sie bei uns aber auch durch eine frischere, mehr zur Selbsttätigkeit anregende und zu grösserer Selbständigkeit führende Methode befähigt würden, ebenso rasch und sicher zu urteilen, ihre Urteile ebenso sicher und ebenso schön zu formulieren, sie ebenso mutig zu vertreten wie

die andern und dann ebenso wagemutig und unternehmungslustig ins Leben hinauszustürmen wie jene?

Man sagt von uns Katholiken, wir ständen den weltanschaulich Andersgesinnten in der Zivilisation: in der Technik, im Wirtschaftsleben, in der wissenschaftlichen Betätigung, in der Beherrschung der Dinge dieser Erde nach.

Vielleicht hängt diese Erscheinung, wenn der Vorwurf berechtigt ist, damit zusammen, dass der Mensch, je weniger er das sucht, „was oben ist", um so leidenschaftlicher und hemmungsloser sich auf das stürzt, was auf der Erde und von der Erde ist.

Wir wollen d i e s e r Rückständigkeit — es scheint tatsächlich, dass sie besteht — uns auch nicht ohne weiteres schämen. Denn der so gefeierte Fortschritt, in dem man sich uns überlegen fühlt, macht ja das Menschenleben nur dann reicher und den Menschen nur dann glücklicher, wenn er von Kräften getragen und gesegnet ist, die „von oben" stammen. Was schon die Alten wussten, gilt noch heute und wird immer gelten: „Qui proficit in litteris et deficit in moribus, plus deficit quam proficit" — wer in der Zivilisation wohl Fortschritte, in dem, was „von oben" ist, aber Rückschritte macht, macht mehr Rückschritte als Fortschritte.

Und endlich wollen wir uns bewusst bleiben, dass es immer eine gewisse Gefahr für die höhern Güter bedeutet, wenn man allzu inständig sich mit den Dingen und Werten dieser Erde beschäftigt.

Aber wenn es doch wahr wäre, dass wir nicht so nachhaltig und tatkräftig in den irdischen Betrieb eingreifen, wie wir eingreifen s o l l t e n - denn auch dem Katholiken gilt der göttliche Kulturbefehl: „Unterwerfet euch die Erde und herrschet über sie" - dann kommt dieses schuldbare Versagen doch vielleicht auch daher, dass wir bisher unsere Jugend in unsern Familien und in unsern Schulen weniger zum selbständigen und wagemutigen, zum produktiven und unternehmungslustigen Denken zu erziehen verstanden haben als die andern. Zur Sklaverei, von der wir katholische Lehrer unsere Schüler zu befreien haben, gehört vorerst die Unwissenheit und die geistige Blindheit im Bereiche der irdischen Dinge. Wenn wir sie allgemein scharfsichtiger machen, kommt das auch den Interessen zugut, die für uns die höchsten sind: den religiös-sittlichen.

2.

„Im Kind ein edler Sklave ist, dem du die Freiheit schuldig bist." Die zweite Sklaverei, in der das Kleinkind lebt und aus der der Erzieher es zu befreien die Aufgabe hat, ist die (sinnliche) T r i e b h a f t i g k e i t. Das Kind ist vorerst reines Triebwesen und als solches übler dran als das Tier, dessen Triebe von der Geburt an Mass und Regel in sich selber tragen, während ein Mensch, der seinen (sinnlichen) Trieben folgte, daran zugrunde ginge. Es ist die hohe Aufgabe des Erziehers, dem Kinde zu helfen — ich brauche dieses Wort h e l f e n absichtlich immer wieder — aus dieser Triebhaftigkeit herauszuwachsen, ein von der Vernunft und vom freien Willen geleitetes Wesen zu werden und damit unendlich über das Tier hinauszuwachsen.

Es handelt sich also nicht nur darum, aus dem Kinde einen urteilsfähigen, sprachgewandten, mutigen und unternehmungslustigen Menschen zu machen, sondern noch vielmehr darum, ihm zu helfen, ein guter, ein heiliger, kurz: ein voller, ganzer Mensch zu werden. Der ist ein ganzer Mensch, der erkennt, was gut, was der Wille Gottes ist, und der fähig und geneigt ist, dieser Erkenntnis entsprechend zu handeln.

Wir Katholiken glauben daran, dass unsere Religion, weil uns von Gott geschenkt, die vollkommenste aller Religionen ist. Wir katholische Lehrer glauben daran, dass unsere Pädagogik, die ja nach einem berühmten Worte nichts anderes ist als auf das Gebiet der Erziehung angewandte katholische Religion, vollkommener, wertvoller ist als jede andere Pädagogik. Aber müssen dann nicht die Katholiken besser, auffällig besser sein als die andern Menschen? Und müssen dann nicht die Menschen, die nach katholischer Pädagogik erzogen wurden, die also

auch zu uns in die Schule gingen, nicht besser, auffällig besser sein als die andern? „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen."

Sie müssten es sein! Haben wir doch in den Lehren unserer katholischen Religion und Pädagogik so sichere Wegweiser fürs Leben und fürs Sterben, wie sie in keiner andern Religion und Pädagogik sich finden. Haben wir doch ferner im geoffenbarten und von der Kirche ausgelegten Sittengesetz so feste und eindeutige sittliche Normen, wie man sie sonst nirgends findet. Haben wir doch ferner in dem, was unsere Religion an Lohn verspricht und an Strafe androht, so starke Motive für ein sittlich hochstehendes Leben und haben wir doch endlich in den Gnadenmitteln so reiche übernatürliche Hilfskräfte zur Verfügung, dass es schlechterdings unbegreiflich wäre, wenn wir uns nicht durch ein auffälliges Bessersein auszeichneten.

Sind wir wirklich auffällig besser? Sind es unsere Zöglinge und Schüler?

Ich habe auch hier wieder eine schwere Sorge. Ich leide nämlich unter der Auffassung, dass die Menschen, die nach katholischer Pädagogik erzogen wurden und die zu uns in die Schule gingen, nicht auffällig besser seien als die andern. Gilt der Satz: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen" denn hier nicht?

Doch, der Satz gilt. Nicht nur weil Christus selber ihn ausgesprochen hat, sondern auch, weil seine Lehre schon psychologische Weisheit ist. Wo fehlt's denn? Ich suche schon lange eine Erklärung dafür. Es wird so sein: Unsere katholische Pädagogik und unsere katholische Pädagogie bestehen aus zwei Komponenten: aus einer unfehlbaren göttlichen und aus einer fehlbaren menschlichen. Gemäss der göttlichen Komponente sind wir in der Pädagogik und in der Pädagogie allen andern Kollegen überlegen. Nach der menschlichen Komponente sind wir es nicht ohne weiteres. Können wir den andern gleich, können wir ihnen überlegen, können wir ihnen aber auch unterlegen sein. Es kommt aber für den Erziehungserfolg nicht nur auf die göttliche Komponente, sondern auch auf die menschliche an. Es kommt also wesentlich auch darauf an, in welcher menschlichen Form wir das uns von Gott geschenkte Ueberlegene an unsere Zöglinge und Schüler heranbringen.

Nun will mir scheinen, dass wir gar oft, in übergrossem Vertrauen auf die Wirksamkeit des Göttlichen, das uns anvertraut ist und das wir weiterzugeben haben, uns zu wenig um dieses Menschliche, dieses Natürliche bemühen, dass wir zu wenig darum ringen, die richtige menschliche Form zu finden, das Göttliche unsern Zöglingen darzubieten. Mit andern Worten: die andern sind uns in dieser Hinsicht sehr oft überlegen; sie wissen die natürlichen Mittel und Wege für das Gut- und das Besserwerden besser zu handhaben als wir.

Mir will vor allem scheinen, die andern kennen die Seele des Kindes besser als wir, sie sind bessere Psychologen als wir.

Von Pestalozzi stammt der Satz: „Mein erster Grundsatz ist der: wir können das Kind nur führen, insoweit wir wissen, was es fühlt, wozu es die Kraft hat, was es weiss und was es will." Ein Gedanke, den schon J. J. Rousseau im Vorworte zu seinem „Emil" also verkündete: „Ihr Erzieher, fanget doch einmal an, das Kind zu studieren; denn offenbar kennt ihr es noch ganz und gar nicht." Solche Worte, so selbstverständlich sie uns heute scheinen, waren damals prophetische Weisheit, und sie haben als solche zeitlose Geltung. Aber lassen Sie es mich offen bekennen: Wir katholische Erzieher haben uns — bis heute — viel zu wenig von ihnen belehren lassen.

Meine erste Erklärung für die Tatsache, dass die Früchte unserer katholischen Pädagogik und Pädagogie nicht auffällig besser sind als die Früchte einer andern Pädagogik: Wir sind zu wenig gute Psychologen; wir kennen das Kind mit seinen natürlichen Kräften und Schwächen weniger gut als die andern; wir wissen immer noch zu wenig, „was das Kind fühlt, wozu es die Kraft hat, was es weiss und was es will". Wir behaupten wohl, das Kind besser zu kennen als die andern, weil wir über seine erbsündliche Natur, über seine „Neigung zum Bösen" bes-

sern und klarern Bescheid wissen als die andern. Aber mir scheint, wir wissen weniger gut als die andern, dass es im Kinde nicht nur eine „Neigung zum Bösen", sondern auch eine „Neigung zum Guten" gibt, und dass man das Kind nur gut machen kann, wenn man an diese Neigung zum Guten anzuknüpfen versteht. Der Satz Pestalozzis: „Der Mensch ist gut und will das Gute" ist sicher nicht richtig. Aber er ist auch nicht so falsch, wie er uns, die wir an die Erbsünde glauben, vielfach scheint. Und wenn Pestalozzi weiter sagt: Wenn der Mensch böse werde, so komme es daher, dass man ihm den Weg zum Guten nicht gezeigt oder diesen Weg ihm verrammelt habe, so hat er auch damit viel mehr recht, als wir vielfach glauben.

So ist es eben vielfach bei uns: wir verstehen wohl gut, nach der Melodie: „Du sollst" und „Das darfst du nicht" Moral zu predigen; aber wir verstehen es zu wenig, zur Moral zu verhelfen. Dem Schüler dadurch zur Moral zu verhelfen, dass wir ihm zeigen, wo, wann, wie das und jenes zu tun, das und jenes zu lassen sei, und dass es im Grunde, wenn man es nur recht ankehre, gar nicht so schwer sei es zu tun oder zu lassen. Ihm auch dadurch zur Moral zu verhelfen, dass wir ihn zum voraus auf gewisse Schwierigkeiten aufmerksam machen, die ihm begegnen können, ihm aber auch gleich zeigen, wie es anzukehren wäre, um mit solchen Schwierigkeiten ohne allzugrosse Opfer fertig zu werden.

Und weil wir zu wenig gute Psychologen sind, bringen wir die besondern Werte der katholischen Pädagogik — religiöse Wahrheiten, sittliche Forderungen und Gnadenmittel — vielfach zu wenig geschickt an das Kind heran. Wir verstehen es zu wenig, sie dem Kinde „mundgerecht" zu machen. Wir gehen bei unserer religiös-sittlichen Erziehung immer wieder von der Lehre und von der Forderung aus, anstatt an das Kind und seinen Alltag, seine Interessen und Bedürfnisse, sein Lieben und Hassen anzuknüpfen.

Und weil wir wohl gute Theologen, aber zu wenig gute Psychologen sind, lernt der Schüler bei uns wohl, wie wichtig es für das Sterben und einen möglichst reichen Himmel ist, dieses und jenes zu glauben und aus solchem Glauben heraus zu leben; aber der Schüler lernt bei uns zu wenig, dass jede — aber auch gar jede — Forderung des Katechismus Lebensbejahung und Lebenssteigerung bedeutet, also schon im Dienste des irdischen Glückes steht, und dass jedes Versagen gegenüber dem, was unser Katechismus verlangt, auch schon ein Vergehen ist an irdischen Werten. Ach, dem jungen, lebenshungrigen Menschen liegt halt das Irdische, das Greifbare, das selber Erlebbare näher als das Jenseits.

Aus dem gleichen Grunde wissen wir wohl dem Schüler bei der Behandlung der Gnadenmittel viel Schönes zu sagen vom opus operatum. Das ist recht. Aber wir verstehen vielfach zu wenig, den Gebrauch der Gnadenmittel auch zum wirksamen opus operantis zu machen.

Das zeigt sich auch bei unserer Gebetspädagogik. Wenn so viele erwachsene Katholiken nicht mehr recht beten mögen, trotzdem das Beten doch dem Menschen so natürlich ist, so kommt es sicher ein wenig auch daher, dass wir bei den Gebeten, die wir das Kind lehrten und die wir von der kindlichen Andacht verlangten, in Gehalt und Form, in Zahl und Länge auf das kindliche Fassungsvermögen zu wenig Rücksicht nahmen, zu wenig Rücksicht darauf nahmen, „was das Kind fühlt, wozu es die Kraft hat, was es weiss und will", mit zwei Worten ausgedrückt: dass wir in der Gebetspädagogik zu viel an die Quantität und zu wenig an die Qualität denken.

Und ist es endlich nicht wahr, dass wir im Religionsunterricht noch allzu sehr dem Stoffprinzip, dem sog. „didaktischen Materialismus" huldigen, es dabei aber zu wenig verstehen, im Kinde selber religiöse Quellen zu entdecken und sprudeln zu lassen? Oft scheint es, wir glaubten, Religiosität — und auf die kommt es doch an — wachse und entwickle sich im Kinde im geraden Verhältnisse zur Menge des Stoffes, den wir ihm vermitteln.

Nochmals: Meiner Auffassung nach sind wir wohl stark in der Theologie. Das ist wichtig, sogar unerlässlich. Aber wir müssen auch ebenso stark werden in der Psychologie. Dann werden wir beide Aufgaben, die wir dem edlen Sklaven im Kinde gegenüber haben, besser meistern: wir werden das Kind dann nicht nur wissend, sondern auch geistig sehend machen; wir werden aber auch mehr Erfolg haben bei unserer noch wichtigern Aufgabe: das Kind gut zu machen.

Das sind zwei meiner Sorgen, von denen ich einiges ausplaudern wollte. Die Leser brauchen nicht mit allem einverstanden zu sein. Ich bin zufrieden, wenn sie nur ernstlich darüber nachsinnen.

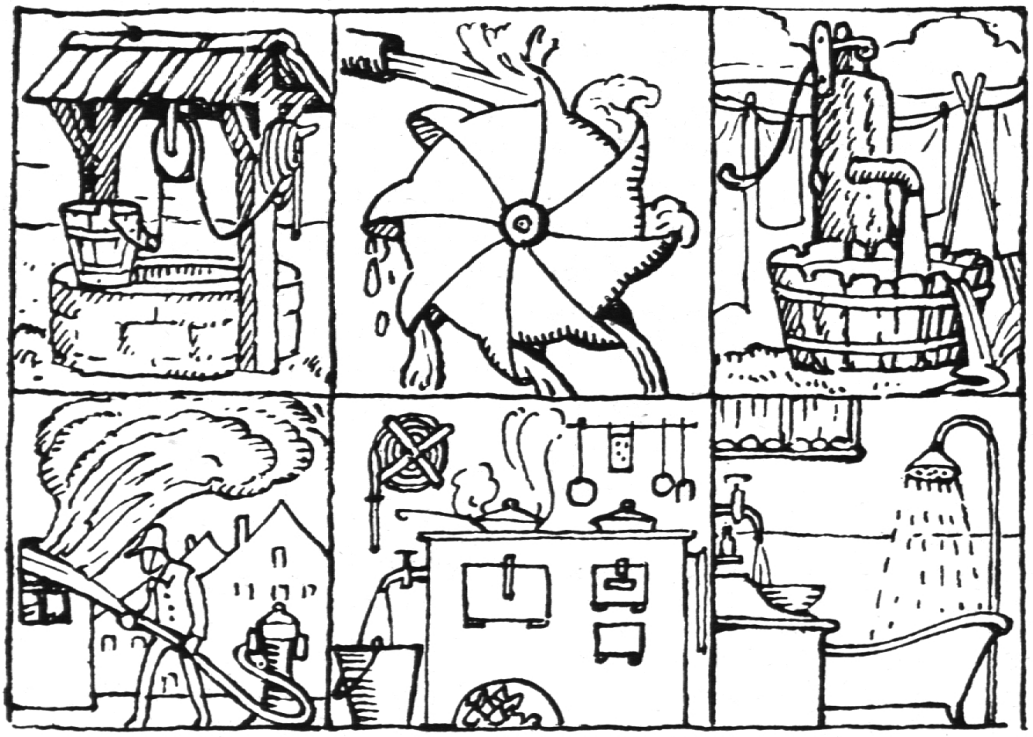
Hitzkirch. *Dr. Lorenz Rogger.*

Volksschule

Zur Heimatkunde*

23. Das Wasser.

a) Seine Bedeutung für Menschen, Tiere, Pflanzen. Wozu wir es brauchen! Trinken, Kochen, Waschen, Kraft. Wie das Wasser dient, nützt und schadet. Wasser ebenso wichtig, unentbehrlich wir die Luft.



Vom Dienst des Wassers.

b) Seine Eigenschaften. Das Wasser ist: flüssig, tropfbar, eine Flüssigkeit. Trinkbar, ein Getränk. Geschmacklos (Milch, Most?), geruchlos (Kaffee, Tee), farblos, wasserhell, durchsichtig, klar, trüb, schmutzig.

c) *Wie Nebel und Wolken entstehen.* Ueber dem Feuer (in der Pfanne) gibt's Dampf. Das Wasser verdampft. (Die Suppe „siedet ein".) In der warmen Luft verdunstet das Wasser (Wäsche, Gras). Dunst und Dampf sind winzige Wasserbläschen, Ballönchen (Seifenblasen). In der kühlen Luft

* Siehe Nr. 4.